

Zieht hinaus! : Der Kalte Krieg und die Zersiederlung der Schweiz

Autor(en): **Kunz, Gerold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **105 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kalte Krieg und die Zersiedlung der Schweiz

Zieht hinaus!

Heute behauptet niemand, dass unsere Stadtgestalt von militärischen Strategien geprägt sein könnte. Ein Blick in die Geschichte lässt jedoch vermuten, dass die Dezentralisation, wie wir sie in der Schweiz kennen, durchaus im Interesse des Militärs lag.

Gerold Kunz, Architekt und Denkmalpfleger NW

Stadtgestalt und Sicherheit waren bis ins ausgehende 19. Jahrhundert vom Bild der Stadt untrennbar. Erst mit dem Schleifen der barocken Stadtbefestigung wurde auch das Bild der Stadt revidiert. Die Veränderungen der Kriegstechniken durch die industrielle Revolution machten die barocken Anlagen wertlos. Und weil sie die Entwicklung der Städte hemmten, wurden sie grossflächig abgetragen. In Wien entstand der Ring mit den repräsentativen Kulturbauten, aber auch Kleinstädte wie Solothurn oder Winterthur folgten diesem Beispiel. Die Stadt hatte sich im Zeitalter des Eisenbahnbaus von ihren militärischen Fesseln befreit und eine neue Ausgangslage für die anstehenden Expansionen geschaffen.

Stanislaus von Moos hatte den Einfluss von «Turm und Bollwerk», so der Titel einer Publikation von 1974, auf die Stadt der italienischen

Renaissance untersucht und im militärischen Bauen eine frühe Form eines internationalen Stils gesehen. In den frontal aufgebauten Stadtansichten des ausgehenden Mittelalters hatten die Türme Symbolkraft: Sie erfüllten nicht nur militärische Zwecke, ihre Ausgestaltung hatte auch eine visuelle Botschaft. Anzahl und Höhe machten von weitem deutlich, dass es hier etwas zu verteidigen gab. Nicht die Kostbarkeiten wurden zur Darstellung gebracht, sondern der Wille, diese notfalls mit allen Mitteln zu verteidigen.

Als sich in der Renaissance und im Barock die Befestigungsanlagen wandelten, veränderte sich auch der Blick auf die Stadt: Die Ansicht aus der Luft wurde zum massgebenden «Bild», denn die regelmässig angeordneten Sporne rahmten die Stadt wie das Herz einer Blume ein. Städtchen wie Neuf-Brisach im Elsass

Corminbœuf
(Bild Yves André)



zeugen noch heute davon, wie augenfällig der Gegensatz der tatsächlichen Stadtansicht und der von dem Schutzring geprägten Aufsicht sein konnte.

Noch 1935 zeigten die jungen Architekten Rudolf Steiger, Wilhelm Hess und Georg Schmitt in der Amsterdamer CIAM-Ausstellung «Die Funktionelle Stadt» eine historische Tabelle der wichtigsten stadtbildenden Faktoren. Sie führten dabei neben der gesellschaftlichen Struktur bereits an zweiter Stelle auch die Angriffs- und Verteidigungswaffen auf. Wenn auch der Beitrag auf Betreiben von Walter Gropius schon nach kurzer Zeit wieder aus der Ausstellung entfernt wurde, steht ihre Studie am Anfang der modernen Planung der Schweiz, die wiederholt Gegenstand von vertieften Betrachtungen war.

Brandherde und städtebauliche Struktur

Unerforscht hingegen ist in der Raumplanungsdiskussion bis heute das mögliche Interesse des Militärs an der dezentralisierten Stadt. Denn eine dezentralisierte Bebauungsstruktur ist weniger anfällig für Luftangriffe. Mit der Raumplanung sicherte sich der Bund, und somit das Militär, ein Mitspracherecht in der kommunalen Zonenplanung, auch in der Absicht, nationale Interessen gegen lokale durchzusetzen. In den 1950er-Jahren war die Schweiz noch weit entfernt von einer umfassenden Raumplanungsgesetzgebung. Der Verfassungsartikel lag 1969 vor, das Gesetz wurde aber erst 1980 gültig, quasi kurz vor Ende des Kalten Kriegs. Zu diesem Zeitpunkt war die Zersiedlung der Schweiz vollzogen. Diese «natürlich gewachsene Stadt» war für das Militär von Interesse.

Der Zusammenhang zwischen städtebaulichen Strukturen und Brandherden wurde 1969 im legendären Büchlein «Zivilverteidigung» kurz thematisiert. Lapidar wird hier die Altstadt mit 45–50 Brandherden der durchgrünten Vorstadt mit 6–8 Brandherden je Hektare gegenübergestellt. Was sich als eine militärische Absage an verdichtete Stadtstrukturen liest, kann durchaus auch als Auftrag für die Raumplanung gelesen werden: Dezentralisation!

Erfahrungen aus dem Luftkrieg

«Ziehen Sie hinaus!», forderte in den 1950er-Jahren der amerikanische Architekt Frank Lloyd Wright seine Bauherren auf, die Städte zu verlassen und sich auf dem Land niederzulassen. «Nicht die Stadt geht aufs Land, Stadt und Land werden eins», lautete sein Versprechen. Er entwickelte «das natürliche Haus», welches (im Gegensatz zu den früheren Präriehäusern) weiträumigere Grundstücke erforderte, sodass es in herkömmlichen Vor-

stadtsiedlungen nicht länger zu platzieren war. Seine «usionischen Häuser», Prototypen eines amerikanischen Hauses schlechthin, sollten möglichst weit weg von der Stadt gebaut werden. Wright war überzeugt, dass für ein beengtes Zusammenleben keine Notwendigkeit mehr bestand. «In der alten Stadt war jede kleine Stadt eine Festung. Heute gibt es diese Verhältnisse nicht mehr.» Denn die Bedrohung komme vom Himmel «in Form der Atombombe». Wright war überzeugt: «Je weiter Sie sich verteilen und zerstreuen, desto geringer wird die Versuchung für die Bombe.»

Wrights Überlegungen stützen sich auf Erfahrungen, wie sie Europa während des Zweiten Weltkriegs machte. In Deutschland, insbesondere in Berlin, hatten die Brandbomben verheerende Schäden in den Quartieren der Gründerjahre hinterlassen. Noch unter Albert Speer wurden erste Studien einer «künftigen Gestaltung der Städte unter Berücksichtigung der Luftkriegserfahrung» unternommen. Das Resultat war die aufgelockerte Stadt, so «dass Brand- und Sprengbomben eine möglichst geringe Wirkungsmöglichkeit erhielten». Johannes Göderiz, dem die Planung unterlag, führte als erste Grundsätze die Dezentralisation, die Zellenbildung und die Auflockerung an, was konkret die «Vermeidung von Riesenstädten und baulichen Ballungen» meinte. Ein Konzept für den Ausbau der Schweiz der Nachkriegsjahre?

Die Erfindung der Ausnützungsziffer

Konzentrierte Dezentralisierung war im Siedlungsbau der 1950er-Jahre der Schweiz eine wichtige Leitlinie. Die Urbanisierung fand auf

Anzahl Brandherde in der Vorstadt und der Altstadt.
(Bild aus dem Buch Zivilverteidigung, EJPD, 1969)

Nombre de foyers d'incendie dans la vieille ville et dans un quartier périphérique.
(photo extraite du livre de la défense civile, DFJP, 1969)



6–8 Brandherde



14–17 Brandherde



20–22 Brandherde



45–50 Brandherde

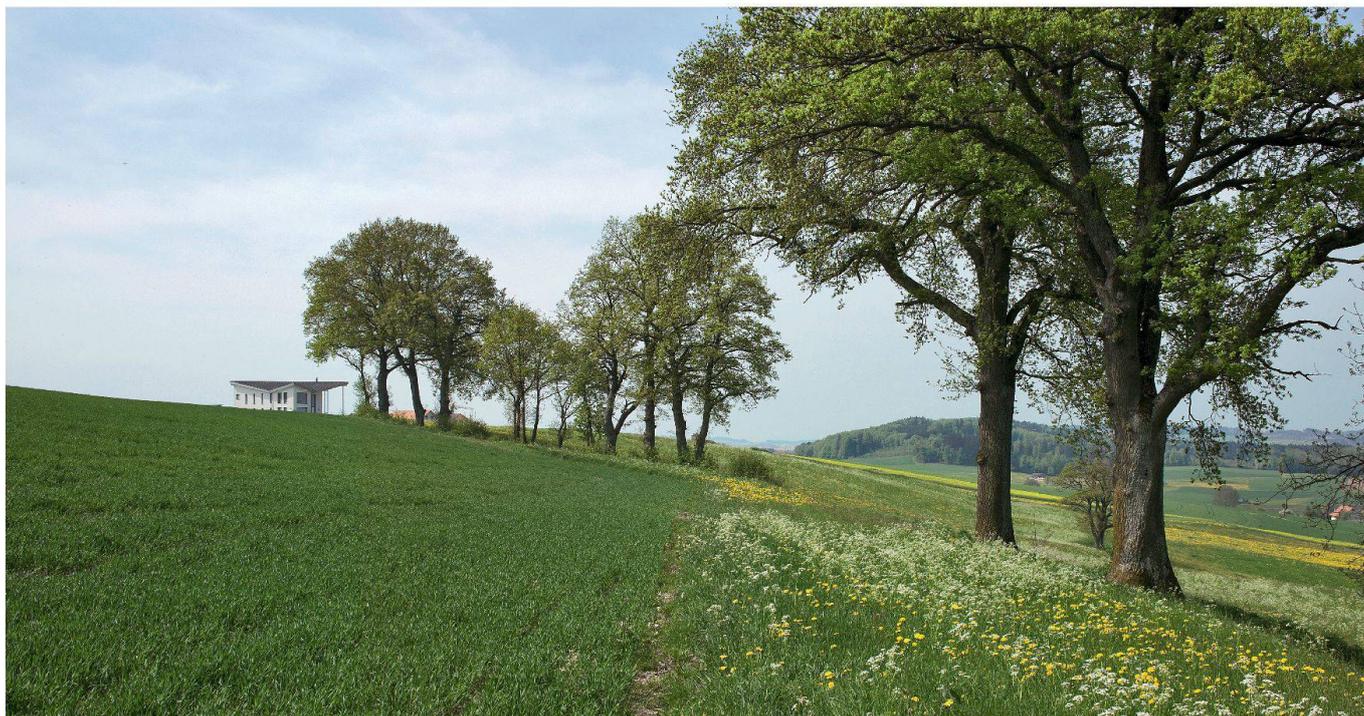
dem Land statt. Die Neuerungen im Automobilbau machten den Kauf eines Autos für viele erschwinglich und ein Leben auf dem Land möglich. Dem Aufruf Wrights folgten nicht nur jene Architekten, die in den 1950er-Jahren bei ihm als «fellows» tätig waren.

Der «american way of life» wirkte auch in der Schweiz in vielen Bereichen als eine Art Leitkultur, auch wenn das Land in einer konservativen Geisteshaltung verharrte. Städte und Dörfer entwickelten sich unter dem Begriff des «organischen Wachstums», was eine freie und natürliche Entwicklung der Siedlungen meinte. Max Frisch stellte damals lakonisch fest: «Die Freiheit, die schweizerische Freiheit! Die besteht doch gerade darin, dass jeder Schweizer bauen kann, wo er will und wie er will, und dass er keine Planung will, alles, nur keine Planung, sondern Freiheit.»

In den Anfängen der Raumplanung wurde viel

über Dichte diskutiert. Es galt, das richtige Mass zu finden, um gestalterische Vielfalt zu ermöglichen, aber auch um gegen die Spekulation wirksam zu sein. «Wenn Dichtezahlen als Hauptmerkmal von Bauzonen festliegen, bewirken sie eine Auflockerung in gestalterischer Hinsicht», schrieb Hans Marti, einer der wichtigsten Vertreter der Debatte 1957. Fündig wurden die Planer in der Ausnutzungsziffer. Mit dieser liess sich die Bebauung einfach steuern, und zwar so, dass jedes Grundstück nur mit ca. 20 Prozent seiner Grundfläche bebaut wurde. Denn betrug die Ausnutzungsziffer 0,8, konnte viergeschossig gebaut werden, betrug sie hingegen 0,4, resultierte daraus eine zweigeschossige Zone. Diese simple Mechanik hat grosse Teile der Schweiz geprägt. Sie hat jene Stadt entstehen lassen, die wir heute kennen: vermutlich tatsächlich keine «Versuchung für die Bombe». Auftrag ausgeführt!

Lentigny
(Bild Yves André)



JA zur Landschafts-Initiative

www.landschaftsinitiative.ch

La Guerre froide et l'urbanisation dispersée de la Suisse

Sortez de la ville!

Aujourd'hui, personne ne prétend que l'aménagement urbain pourrait porter la marque de stratégies militaires. Un regard rétrospectif nous permet toutefois de supposer que la ville dispersée que nous connaissons en Suisse était un concept au service de l'armée.

Gerold Kunz, architecte et conservateur des monuments et sites NW

Jusqu'à la fin du XIX^e siècle, sécurité et aménagement urbain sont restés indissociables. La révolution industrielle transforme la ville. La modification des techniques de guerre provoque le démantèlement des fortifications. L'espace libéré est aménagé de boulevards périphériques aérés. Le chemin de fer complète la libération de la ville dont l'expansion n'est plus entravée dans des limites étroites.

Stanislaus von Moos, qui a étudié l'influence des fortifications sur la ville de la Renaissance italienne, considère les ouvrages fortifiés comme une forme précoce d'un style international. Par leur force symbolique, les tours du Moyen Age remplissaient une fonction défensive.

En 1935, lors de l'exposition du CIAM sur la ville fonctionnelle, à Amsterdam, les jeunes architectes Rudolf Steiger, Wilhelm Hess et Georg Schmitt avaient présenté un historique des facteurs ayant contribué à l'aménagement des villes. Les armes offensives et défensives arrivaient en second, après la structure sociale. Cette contribution que Walter Gropius n'a pas tardé à censurer à l'époque donne un aperçu intéressant des débuts de l'urbanisme moderne en Suisse.

Risque d'incendie et structure urbaine

L'intérêt stratégique de l'armée pour les villes décentralisées n'a pas encore fait l'objet de recherches. Pourtant, les stratégies militaires avaient observé qu'un habitat dispersé est moins vulnérable aux attaques aériennes. La Confédération avait un droit de regard sur les plans de zones communales et pouvait ainsi défendre l'intérêt national. Dans les années 50, la Suisse n'avait pas encore de législation sur l'aménagement du territoire. L'article constitutionnel sur l'aménagement du territoire a été accepté en 1969, et la loi fédérale d'application n'est entrée en vigueur qu'en 1980, peu avant la fin de la Guerre froide, alors que l'urbanisation du pays était déjà diffuse. Le fameux livret: «Défense civile» paru en 1969, établissait un lien entre les structures urbaines et les

risques d'incendie, et montrait qu'une vieille ville présentait une cinquantaine de foyers d'incendie potentiels par l'hectare, et un quartier périphérique, grâce à son maillage vert, seulement six à huit. Le rejet de la ville dense par l'armée peut être décrypté comme un mandat de décentralisation.

Expérience de la guerre aérienne

Dans les années 50, l'architecte américain Frank Lloyd Wright a demandé de sortir de la ville et construit ses «usonian houses» le plus loin possible de la ville car l'expérience de la Seconde Guerre mondiale l'avait persuadé que l'habitat dispersé était moins tentant pour les bombes. En Allemagne, les bombes avaient dévasté le cœur historique de Berlin, et des études d'Albert Speer sur la conception urbanistique des villes arrivaient à la conclusion que la ville diffuse protège des incendies et des bombes. L'aménagiste Johannes Göderiz avait fixé les premiers principes d'une décentralisation qui évite le gigantisme des villes et les concentrations urbaines.

Invention de l'indice d'utilisation

La décentralisation concentrée a guidé l'urbanisme suisse des années 50. L'urbanisation s'est étendue sur la campagne grâce à l'automobile. L'appel de Wright a été entendu, et les villes et villages se sont développés selon une croissance organique. Max Frisch disait (en substance) que la liberté en Suisse, c'était surtout la liberté de chaque Suisse de construire là où il le voulait, comme il le voulait, sans planification, en toute liberté.

Au début de l'aménagement du territoire, la densité a fait débat. Hans Marti, l'un des protagonistes les plus influents du débat de 1957, était persuadé que les indices de densité pouvaient influencer sur l'urbanisme et a proposé la mise en place de l'indice d'utilisation du sol pour différencier les zones à bâtir. Ce mécanisme a marqué le développement territorial de la Suisse et a donné naissance à la ville que nous connaissons aujourd'hui.



Cottens
(photo Yves André)

L'«Enquête photographique fribourgeoise» 2008 a été confiée à Yves André. Cette sixième enquête intitulée «Paysages occupés» témoigne de l'occupation de plus en plus importante du paysage par des constructions. En 1996, le Service de la culture du Canton de Fribourg créait «l'Enquête photographique fribourgeoise». A l'issue d'un concours, il confie tous les deux ans, à un photographe, la réalisation d'une enquête sur un sujet documenté. Celle-ci fait ensuite l'objet d'une exposition, éventuellement d'une publication. Cette initiative s'inscrit dans une politique d'encouragement à la création et permet également de constituer un patrimoine photographique contemporain consacré à un canton.

2008 wurde Yves André mit der «Fotografischen Ermittlung: Thema Freiburg» beauftragt. Seine Reportage, die sechste dieser Reihe, trägt den Titel «Paysages occupés» und illustriert, wie die Landschaft des Kantons immer mehr von Bauten in Beschlag genommen wird.

1996 hat das Kulturamt von Freiburg die «Fotografische Ermittlung: Thema Freiburg» ins Leben gerufen. Im Rahmen dieses Projektes beauftragt der Kanton alle zwei Jahre eine Fotografin, einen Fotografen mit der Realisierung einer Reportage. Das Resultat dieser Arbeit wird jeweils anlässlich einer Ausstellung gezeigt und öffentlich gemacht. Diese Initiative entspricht der Politik zur Förderung des kreativen Schaffens und ermöglicht es zudem, ein fotografisches Inventar des Kantons aufzubauen.